

DIE ZWÖLF HEILIGEN NÄCHTE

VON F. H. SCHMIDT-EBHAUSEN

Die zwischen dem Weihnachtsfest und dem Tag der Heiligen Drei Könige oder des Erscheinungsfestes liegende Zeitspanne ist weithin, so auch in Württemberg, als die Zeit der Zwölf heiligen Nächte bekannt. Sie wurzeln in kirchlicher Überlieferung ebenso wie im Volksbrauch und -glauben. Aus den vielgestaltigen Volksbräuchen und Vorstellungen des Volksglaubens, wie sie nicht nur diesen Zeitraum markieren, sondern auch mit besonderem Nachdruck die in diese Zeit fallenden hohen Festtage des Christfestes, der Jahreswende, des Dreikönigtages und anderer, heben sich deutlich drei Vorstellungsbereiche ab, die dem ganzen Zeitraum der Zwölf Nächte zu eigen sind und die allenfalls an einzelnen markanten Festtagen dieser Zeit noch stärker hervortreten.

Einmal ist es das nächtliche Auftreten der wilden Jagd, von „Muetes Heer“, wie es im Schwäbischen heißt. Zum andern sind es überlieferte Arbeitsgebote und -verbote, deren Beachtung während dieser heiligen Zeit verlangt wird. Drittens aber, und das ist wohl das heute hervorstechende Merkmal im Raum von Württemberg, sind diese Zwölf Nächte die Zeit volkstümlicher Wetterprophetie.

Muetes Heer und Losnächte

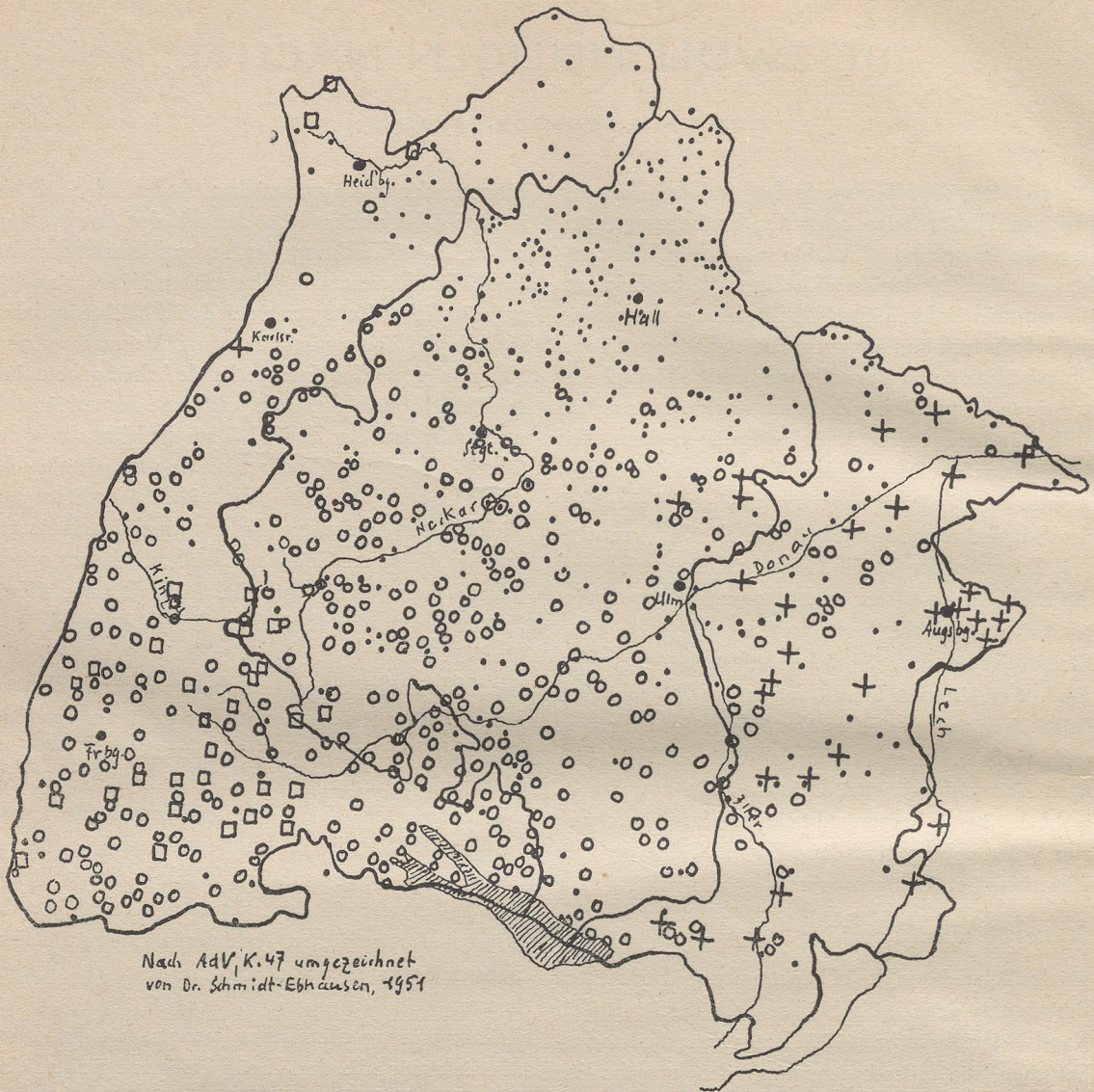
Bei der Behandlung des in Württemberg überlieferten Brauchtums der Zwölf Nächte hebt bereits Rudolf Kapff (Festgebräuche, 1905) unter den Weihnachtsbräuchen die „Beschwichtigung der umgehenden Geister, Erforschung der Zukunft“ und „allerlei heilbringende Handlungen und Wünsche“ hervor. Die hohen Fest- und Feiertage des Jahreslaufs sind an sich schon durch gesetzliche Regelung geschützt. Darüber hinaus kennt aber die Volksüberlieferung in Württemberg noch zahlreiche Arbeitsverbote, die sich auf die ganze Zeit der Zwölf Nächte erstrecken. So soll man etwa während dieser Zeit nicht die Stiefel schmieren, man darf nicht nähen, weder Finger- und Zehennägel noch Haare schneiden, selbst die Füße soll man sich nicht waschen, ein merkwürdiger Gegensatz zu sonst gebotener ritueller Reinigung. Auch ist das Mistführen, das Arbeiten von Handwerkern im Haus, das Dreschen, das Einspannen des Zugviehs untersagt. Wohl mögen manche dieser Vorschriften heute nur noch wenig Beachtung finden, doch das Verbot, in den Zwölften Wäsche zu halten, aufzu-

hängen oder frisch anzuziehen, findet sich noch bis in die Städte hinein verbunden mit der Anschauung, daß bei Nichtbeachtung des Verbots jemand aus der Familie im kommenden Jahr sterben müsse. Aus der ursprünglichen Zeitspanne der Zwölf Nächte ist dabei vielfach die Zeitangabe „zwischen Weihnachten und Neujahr“ geworden. Entsprechende Arbeitsgebote sind spärlicher überliefert, doch weiß man immerhin, daß man im Verlauf der Zwölf Nächte um Mitternacht die Obstbäume schütteln oder mit Stroh umwickeln soll, damit sie im kommenden Jahr reichlich Frucht tragen. Viele dieser Vorschriften, die ursprünglich und eigentlich für die ganze Zeit der Zwölf Nächte zu gelten haben, sammeln sich auf die Hauptfesttage dieses Zeitabschnitts, das Christfest, die Jahreswende und Dreikönig.

Als Hauptzeit der geisterhaften, in der Volkssage nur selten gesehenen, meist aber gehörten Umzüge des wilden Heeres weist Karl Bohnenberger (Muetes Heer und Muete, Volkskunde-Blätter 1914) „die Zwölf Nächte zwischen Weihnachten und dem Erscheinungsfest“ nach. Die schwäbische Bezeichnung „s Muetes Heer“, auch heute noch im Volk bekannt, steht mit dem anderen Begriff des „wütenden Heeres“ in sachlicher und sprachlicher Verbindung. „Wuete“ führt aber auch zu „Wuotan“ als Anführer des Totenheeres.

Reicher und vor allem lebendiger noch ist die Volksüberlieferung, die den Zwölf heiligen Nächten eine besondere Bedeutung als Zeiten der Zukunftserforschung und -bestimmung zuweist. Es ist des bäuerlichen Menschen stets sich gleichbleibende Sorge, wie die Mühe der Arbeit im eben zu Ende gehenden Jahr im neuen, noch im Dunkel der Zukunft liegenden wohl Frucht tragen möge. Das Verlangen, in der Ruhe der Gewißheit um die kommenden Ereignisse der Zukunft entgegen sehen zu können, liegt so tief im Menschlichen begründet, daß, wie auch unsere Gegenwart lehrt, der Urgrund menschlichen Dichtens und Trachtens immer wieder durch alle Überlagerungen aufgeklärter Vernunft und nüchterner Gegenwarts- und Diesseitsbezogenheit elementar in solchen vom Zauber übersinnlicher Kräfte durchwobenen heiligen Zeiten hindurchbricht.

Es ist eine einfache, im Analogiezauber wurzelnde Berechnung, daß die Zwölf heiligen Nächte, die das



Die Zwölf heiligen Nächte. Volkstümliche Benennungen: • Zwölfnächte, Zwölfen u. ä.; ○ Losnächte, Lostage u. ä.; + Rauh Nächte, Rauchnächte; □ Zwischen den Jahren, zwischen den Festen

neue Jahr einleiten, für die kommenden zwölf Monate stehen. Aller Anfang ist bedeutsam und den Verlauf des Kommenden bestimmend. So schaffen Initiation und Analogie hier den Wachstumsboden für die mehr oder minder versteckten zauberischen Handlungen, welche zum Zweck der Zukunftserforschung in den Zwölf Nächten ausgeübt werden. Im Vordergrund steht dabei die Wetterprophetie. Der Ablauf der Witterung an einem der zwölf Tage kündigt den Witterungscharakter des entsprechenden Monats an, so daß also etwa der 1. Januar das Wetter für die Ernte im August des nächsten Jahres ankündet. Schneit oder regnet es am Vormittag des 1. Januar,

so wird das erste Drittel oder Viertel des August regnerisch und für die Ernte ungünstig sein. Eine ganz allgemein verbreitete Form der Wettervorhersage ist die der Verwendung von halbkugeligen Zwiebeln, von denen zwölf am Beginn der heiligen Nächte auf den Fenstersims gestellt werden, jede mit ein paar Körnchen Salz gefüllt. Der verschiedenen hohe Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Zwölf Nächten läßt die Zwiebeln sich entsprechend mit Wasser füllen. Aus dem jeweiligen Wassergehalt der einzelnen Schalen liest man die trockene oder feuchte Witterung der kommenden Monate ab. Viele tragen den Witterungscharakter der Zwölf Nächte sorgfältig-

tig im neuen Kalender ein, um im nächsten Jahr dann einfach nachschlagen zu können, was für Wetter der Monat bringt. Andere zeichnen mit Kreide zwölf Kreise an die Stubentür, die durch ein Kreuz in vier Viertel geteilt sind. Je ein Viertel gilt für eine Woche des Monats. Bei schönem Wetter im ersten Tagesviertel bleibt das erste Viertel des Monatskreises leer, regnet oder schneit es im zweiten Tagesviertel, so wird das zweite Kreisviertel mit Kreide ausgefüllt.

Die verbreitete bei Kapff u. a. auch zum Teil in evangelischen Orten bezeugte Sitte, mit Kreide, die in katholischen Gegenden geweiht ist, am Erscheinungsfest oder Dreikönigstag an Haus-, Stuben- und Stalltür die Anfangsbuchstaben der Namen der Heiligen Drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar „C + M + B“ mit der Zahl des neuen Jahres zu schreiben, dient der Abwehr unheilvoller Einflüsse und der Segenseinwirkung der heiligen Zeit auf Haus und Hof, Mensch und Vieh.

Schwäbische Losnächte und fränkische Zwölften?

Die im Raum Württembergs überlieferten volkstümlichen Benennungen des Zeitraums von Weihnachten bis Dreikönig heben diese Zeit als in sich geschlossene Einheit klar hervor. Die um 1930 erfolgten Erhebungen zum Atlas der deutschen Volkskunde geben hierzu einen bemerkenswerten Überblick über die räumliche Verteilung der verschiedenen Bezeichnungen. Danach beherrschen das Gebiet Württembergs zunächst zwei Hauptbenennungen, von denen die eine den reinen Zeitbegriff der Zwölf Nächte hervorhebt, also mehr den äußeren Ablauf, während die andere die brauchtümlige Eigenschaft dieser Zeitspanne als zukunftsdeutend betont. Beide Bezeichnungen massieren sich in den stammlich fundierten Räumen Württembergs insofern, als im schwäbischen Kernland und Süden weithin der Name „Losnächte“, „Lostage“ gilt neben ähnlichen Bezeichnungen, die sich immer auf die Monatslosung beziehen. Das „Losen“ = in die Zukunft losen, lusnen, lauschen ist also für das Volksempfinden das eigentliche Kriterium dieser Zeit. Im nördlichen, vorwiegend fränkischen Teil des Landes gelten alle Namen, denen die Zwölffzahl zugrunde liegt, überwiegend die Benennung „Zwölf Nächte“ oder „Zwölften“. Eine scharfe stammliche Abgrenzung beider Benennungsgruppen gegeneinander ist wie bei allen Erscheinungsformen des Volkslebens nur ganz bedingt möglich. Beide Formen gehen stark ineinander über, die jeweilige Häufung ist aber unverkennbar. Vom bayerischen Schwaben her aber schiebt sich zwischen die Losnächte und die hier spärlicheren Zwölf Nächte

eine weitere Benennung ein, die im gesamten bayerischen Raum einschließlich Österreichs vorherrscht als „Rauhnächte“ oder „Rauchnächte“. Die Zurückführung dieser Bezeichnung auf den Brauch des geweihten Ausräucherns von Haus und Hof in der Zeit der Zwölf Nächte hat ebenso ihre Berechtigung wie die Annahme einer Beziehung zu den rauhen = wilden Gesalten, die in diesem Raum die Zwölf Nächte bevölkern. Namen und Bedeutungsinhalte haben sich auf dem Wege der Volksetymologie vermischt. Im südlichen Baden, von der Kinzig südwärts, sich wiederholend in der Mannheimer Gegend, tritt neben Losnächte und Zwölf Nächte der etwas farblosere Name „Zwischen den Jahren“, der aber doch klar die Bedeutung dieses Zeitabschnitts zwischen dem mit dem Christtag endenden alten Jahr und dem mit dem Dreikönigstag beginnenden neuen Jahr hervorhebt.

Bei aller gebotenen Vorsicht kann man doch wohl zunächst – ein weiteres forschendes Eindringen in diesen interessanten Gegenstand bewußt vorbehaltend – sagen, daß sich mit überraschender Deutlichkeit im deutschen Südwesten bei diesen Benennungen der schwäbisch-alemannische Siedlungsraum von dem fränkischen Gebiet abhebt. Die bayerischen Rauhnächte durchdringen die schwäbische Provinz Bayerns, sie überschreiten die Stammesgrenze des Lechs, aber sie machen – mit wenigen Ausnahmen nördlich der Donau – an der Landesgrenze entlang der Iller halt. Man vergleiche dazu die Dinkel/Korn-Karte in der Schwäbischen Heimat 1950, Heft 2, S. 56. Der Vergleich zeigt, daß wir hier zweifellos noch am Anfang von wichtigen Erkenntnissen stehen und daß wir vieles erst nur ahnen können.

Der Ursprung der Zwölf Nächte

Wenn wir Georg Buschan (Altgermanische Überlieferungen, 1936) folgen, so gehen Zeitbegriff der Zwölf heiligen Nächte und ihr Brauchtumsinhalt auf die Naturreligion der Germanen zurück. Er meint, daß der scheinbare Stillstand der Sonne nach der Wintersonnenwende in den längsten Nächten des Jahres etwa 12 Tage anhält und daß für die Germanen das Jahr mit der Wintersonnenwende (= Weihnachten) endete, das neue dann am 6. Januar, dem heutigen Erscheinungsfest oder Dreikönigstag, begann. Doch fehlen uns für diese Annahme die beweiskräftigen Belege. Adolf Spamer (Weihnachten in alter und neuer Zeit, 1937) weist einen Festraum von zwölf Tagen, der mit der Epiphaniastfeier am 6. Jan. seinen Höhepunkt und Abschluß fand, schon vom 4. Jahrhundert ab im westeuropäischen Kirchen- und Volksleben nach. Die Epiphanie ist zudem das von

der Ostkirche übernommene alte Weihnachtsfest gewesen, ehe die Feier der Christgeburt auf den 25. Dezember festgelegt wurde. Eine andere Theorie sucht in der Vergleichung von Mond- und Sonnenjahr die Erklärung dieser „zwischen den Jahren“ liegenden Zeit. Danach ergeben die zwölf Monde = Monate, berechnet nach der $29\frac{1}{2}$ tägigen Umlaufzeit des Mondes ein Jahr von 354 Tagen neben dem „Sonnenjahr“ von 365 bzw. 366 Tagen. „Zwischen“ diesen Jahren liegt demnach eine Differenz von etwa zwölf Nächten als die dunkelste, geheimnisvollste Zeit, die „Wolfszeit“ der Edda. Man mag auch an die zwölf-Tage-Verschiebung zwischen dem Julianischen und dem Gregorianischen Kalender zu denken versucht sein. Letzte Klarheit über den Ursprung der Zwölf heiligen Nächte als in sich abgerundeten Termin werden wir wohl kaum mehr gewinnen können. Angelpunkte bleiben das Christfest am Anfang der Zwölften und das Erscheinungsfest an ihrem Abschluß. Zwischen diese beiden Pole fügen sich die Zwölf Nächte zwanglos ein. Aus uralten Glaubensvorstellungen haben sich auf uns verborgenen Wegen, getragen von der Volksüberlieferung, Reste und Bruchstücke bis in unsere Tage erhalten, die uns, gleich den zerstreuten Scherben vorgeschichtlicher Funde, die Wurzeln und Zusammenhänge mehr ahnen als sicher erkennen lassen. Tatsache bleibt, daß die seit vielen Jahrhunderten bezeugte Feier der Epiphanie im Gedächtnis des Volkes fortlebt als das „Erscheinungsfest“. Daneben aber stehen im Raume Württembergs die Bezeichnungen „Oberst“, „Oberster“, der oberste, erste Tag des neuen Jahres, und im gleichen Sinn „Großneujahr“, was die Bedeutung des 6. Januar als alten Neujahrstag noch unterstreicht. Die katholischen Landesteile bevorzugen den Namen „Dreikönigstag“, ohne daß man hier aber von einer Einheitlichkeit sprechen könnte. Fast ausschließlich nur nördlich der Donau kommen in Württemberg andere Bezeichnungen als „Dreikönigstag“ vor. Die volkläufigen Hauptbenennungen „Erscheinungsfest“ und „Oberst“ vermischen sich bereits im fränkischen Teil Württembergs, sie sind räumlich oder gar stammlich nicht auseinanderzuhalten. Doch ist „Oberst“ ein in ganz Ostfranken vom Fichtelgebirge bis zum Neckar gebrauchter Name, der bis auf die Alb hinauf vorkommt. Nur spärlich schiebt sich, aus mitteldeutschen Gebieten kommend, vom unteren Main und Neckar her in Einzelfällen der Name „Großneujahr“ über Württembergs Nordgrenze vor. Die südlich Rottenburg – Reutlingen auftretende Bezeichnung „Sterntag“ kennzeichnet den 6. Januar bzw. dessen Vorabend als Termin der Umzüge der Sternsinger.

Zur Bedeutung von Wang

Im Jahr 1904 hat die Veröffentlichung der zweiten Auflage unserer vierbändigen Landesbeschreibung „Das Königreich Württemberg“, begonnen. Darin war zum erstenmal eine Deutung der württembergischen Ortsnamen von fachmännischer Hand enthalten. Die Arbeit an diesem sprachlich wie siedlungsgeschichtlich gleich wichtigen Stoff hat natürlich seitdem nicht geruht. Wer damals an der Grundlegung beteiligt gewesen ist, hat das erste Recht und die erste Pflicht dazu, am Weiterbau zu arbeiten und jetzt, da eine Neuauflage der Landesbeschreibung in Aussicht steht, mit dem, was inzwischen an Vorschlägen neu gereift ist, hervortreten.

Zu dem, was unter den Beiträgen zur Ortsnamendeutung der zweiten Auflage des „Königreichs Württemberg“ ungenügend war, gehört zum Beispiel die Begriffsbestimmung von Wang; das Wort wird das eine Mal mit dem farblosen Ausdruck „Feldstück“ erklärt, so IV, 625, da und dort wird überhaupt auf Bestimmung des Begriffs verzichtet, so I, 202 und 318.

Man kann auf rein sprachlichem Weg versuchen, zu einer schärferen Bestimmung zu gelangen, noch sicherer aber geschieht das durch genauere Beobachtung der örtlichen Verhältnisse dieses an der Bildung von Ortsnamen beteiligten Flurnamens.

Vom sprachlichen Gesichtspunkt aus soll nur darauf hingewiesen werden, daß Wulfila das Wort *παράδεισος* in 2 Kor. 12, 4 mit wagg's übersetzt und daß sich im Heliand die Ausdrücke *godes wang* und *hebenes wang* für „Himmel“ finden. Daraus folgt, daß das wesentliche Merkmal des Begriffs „vorzüglich“, „sich vor allem anderen auszeichnend“ ist. Dies wohl der Grund, aus dem Kluge als Bedeutung von Wang neben „Feld“ auch „Au“ angibt, entsprechend dem geläufigen religiösen Begriff „Himmelsau“.

Grundsätzlich ausschlaggebender und tatsächlich ergiebiger ist aber die Beobachtung der besonderen örtlichen Bedingungen, für die der Flurname Wang, wo er zum Ortsnamen geworden ist, bezeichnend ist. Dies ist vor allem die Lage am Wasser, die bei den 55 Orten, an denen dieser Bestandteil eines Ortsnamens in Württemberg verwendet ist, fast durchweg zutrifft. Oft sind es zwei, ja drei Wasserläufe, die den Menschen zur Besiedlung des betreffenden Ortes und schon vorher zur Schöpfung dieses Flurnamens veranlaßt haben. So liegt die Kreisstadt Ellwangen an einer Stelle der jungen Jagst, an der auf geringem Abstand ein Seitenbach zur Rechten wie zur Linken in den Fluß mündet und die schöne Talweitung, in der die Stadt liegt, zur Deutung von Wang ganz im Sinn von Au einladet. Nicht viel anders liegt Ellwangen im ehemaligen Oberamt Leutkirch (IV, 301): an dieser Stelle mündet der Ellbach = Elchbach in die Rot und das Rottal hat dort die Gestalt einer flachen Wanne. Ferner lag das Ulmer Wengen-kloster bis ins 14. Jahrhundert außerhalb der Stadt vor